

Wissenschaftspolitik – ein blinder Fleck der Linken(dot)

Hans-Gert Gräbe

Version vom 23.03.2008

Zusammenfassung

Matthias Käther beschließt seinen Aufsatz *Über Marxens Rezeptionsmethode*¹ mit den Worten „Denn, um noch einmal den klugen Bacon zu zitieren: Wissen ist Macht.“ Ich habe in mehreren Aufsätzen² Aspekte dieses Ringens zwischen der „Macht des Wissens“ und der „Macht des Geldes“ dargestellt. Gerade auf jenem Feld wird deutlich, dass es mit der neoliberalen Hegemonie längst nicht so eindeutig steht wie es vielleicht in anderen Bereichen unserer Gesellschaft scheint. Würde sich die Linke bei der Erarbeitung ihrer Programmatik von der Marxschen Methodologie leiten lassen, so würden diese vordersten Abteilungen der technologischen und damit Produktivkraftentwicklung im Mittelpunkt der Analyse stehen, um in den Umbrüchen der heutigen Zeit die Keimformen des Neuen zu suchen und zu entdecken, die längst mit Händen zu greifen sind. All diese Fragen werden in der programmatischen Diskussion im Umfeld der PDS aber seit vielen Jahren stiefmütterlich behandelt, und auch mit der Gründung der „Linken mit dem Punkt“ – der Linken(dot) – scheint sich daran kaum etwas zu ändern. Im folgenden Text gehe ich diesen eklatanten programmatischen Defiziten nach.

Es ist dem Herausgeber dieser Textsammlung hoch anzurechnen, dass er sich noch immer bemüht, Fragen der Wissenschafts- und Technologieentwicklung in die programmatische Debatte der Linken(dot)³ hineinzutragen, obwohl sich diese Partei (und ihre Vorgängerin) seit vielen Jahren gerade in dieser Frage als beratungsresistent erweist. Lothar Bisky schrieb vor über zehn Jahren im Vorwort des „Kommentars zur Programmatik der PDS“⁴

Eine Reihe neuer, aber auch von uns bislang nicht hinreichend beantworteter Fragen harrt programmatischen Antworten. Zwar kommunizieren Frauen und Männer der PDS inzwischen per Internet, disputieren auf Online-Konferenzen und haben E-Mail-Adressen. Die Multi-Media-Entwicklung, die Dynamik der Informations-

¹Matthias Käther: *Über Marxens Rezeptionsmethode*. Utopie kreativ 162 (2004). S. 293-300.

²Da dies den Platz für eine Fußnote sprengt, habe ich eine Liste relevanter eigener Texte am Ende dieses Aufsatzes zusammengetragen.

³Um das Satzzeichen *Punkt* von syntaktisch bedeutsamen Punkten etwa in Webadressen zu unterscheiden, wird in der IT-Szene letzteres gern explizit als (dot) bezeichnet. So heißt die bekannte linke Webadresse <http://www.sozialisten.de> in dieser Schreibweise auch [www\(dot\)sozialisten\(dot\)de](http://www(dot)sozialisten(dot)de). Ich verwende hier diese Notation, um den Unterschied zwischen *der Linken* als Bewegung nicht unbedingt parteigebundener Akteure und *der LINKEN* als Partei deutlich zu machen, da erstere der hier aufgeworfenen Problematik deutlich offener gegenübersteht als letztere.

⁴Zur Programmatik der Partei des Demokratischen Sozialismus. Ein Kommentar. Hrsg. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V. Dietz Verlag, Berlin 1997., S. 8

und Kommunikationsindustrie aber haben wir politisch und programmatisch bislang nur unzureichend im Griff. Auch das vorliegende Buch weist in diesem Bereich seine bedauerlichste Lücke auf.

Diese Zeilen wurden geschrieben, als eine Bundesarbeitsgemeinschaft „BAG Wissenschaft“ noch aktiv arbeitete und just zu jener Zeit im Januar 1997 nach längerer intensiver Diskussion eine ausführliche Problemskizze zu „wissenschafts- und hochschulpolitischen Grundsätzen der PDS“⁵ vorlegte. Dass die genannte Lücke in der offiziellen Programmatik sowohl der PDS als auch ihrer Nachfolgerin gleichwohl immer noch klafft, die BAG Wissenschaft aber kurz darauf das Zeitliche segnete, hat sicher auch viel mit dem handverlesenen Kreis zu tun, der damals als Autoren für den „Kommentar“ ausgesucht wurde, sich in guter Kontinuität und Selbstgenügsamkeit seit vielen Jahren in der „Zukunftskommission“ mit „Zukunftsfragen“ der Linken beschäftigt und jeden Input geflissentlich ignoriert, der geeignet sein könnte, die genannte Lücke zu schließen.

Als aktuelle Beispiele aus meiner beschränkten Leipziger Sicht für diese auf den ersten Blick heftige Behauptung mögen erhalten: Michael Bries Beitrag⁶ auf der 6. Luxemburg-Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und das als „Podiumsdiskussion“ verkaufte vollkommen hilflose Zwiegespräch mit ihm über meinen Beitrag⁷ ebenda; Erhard Cromes Buch über „Sozialismus im 21. Jahrhundert“⁸, in dem ganze 8 (in Worten: acht) von über 200 Seiten der Frage gewidmet sind „Wie geht Fortschritt?“; Vortrag und Diskussion mit Crome am 13.03.2007 in Leipzig⁹; ein weiterer Versuch mit M. Brie – Vortrag und Diskussion zu „Sozialismus und Eigentum“ auf Einladung des Rohrbacher Kreises am 14.11.2007 in Leipzig¹⁰ und jüngst Cromes misslungener Versuch, in Leipzig etwas auch analytisch Gehaltvolles über „Sozialismus in der dritten Welt“ zum Besten zu geben¹¹.

Marx und linke Programmatik heute

Ich habe dieses Phänomen in der Überschrift als *blinden Fleck* bezeichnet, denn mit Blick auf dessen weite Verbreitung unterstelle ich den genannten Akteuren nicht Böswilligkeit oder

⁵Wissenschafts- und hochschulpolitische Grundsätze der PDS. Eine Problemskizze der AG Wissenschafts- und Hochschulpolitik der PDS. Berlin, Januar 1997. Ein gut vergessenes Dokument der Linken(dot). Heute nur noch zu finden unter <http://www.hg-graebe.de/Texte/grund-97.html>.

⁶Michael Brie: Omnia sunt communia – Von der Möglichkeit des Kommunismus nach seinem Scheitern. Eine Skizze – Lothar Kühne gewidmet. In: Linke Utopien – die Zukunft denken. Texte der 6. Rosa-Luxemburg-Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Hrsg. von Klaus Kinner und Ernst Wurl. Reihe Diskurs. Streitschriften zur Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 21. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2006, S. 43-86.

⁷Hans-Gert Gräbe: Das „Prinzip Hoffnung“ in der Wissensgesellschaft. Ebenda, S. 124-134.

⁸Erhard Crome: Sozialismus im 21. Jahrhundert. Zwölf Essays über die Zukunft. Reihe Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 17. Karl Dietz Verlag, Berlin 2006.

⁹Buchvorstellung und Diskussion mit dem Autor am 13. März 2007 in Leipzig. Ein Bericht mit Fragen an den Autor ist im Netz zu finden unter <http://leipzig.softwiki.de/index.php5/WAK.2007-03-13>. Dass vom Autor, obwohl explizit per E-Mail darauf hingewiesen, eine Antwort bis heute aussteht, versteht sich von selbst.

¹⁰Michael Brie: Sozialismus und Eigentum. Vortrag und Diskussion am 14.11.2007 in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Eine Veranstaltung des Rohrbacher Kreises. Ein Bericht ist im Netz zu finden unter <http://leipzig.softwiki.de/index.php5/WAK.2007-11-14>. Dass auch von diesem Referenten eine Reaktion darauf bis heute aussteht, muss demjenigen nicht extra betont werden, der die Gepflogenheiten kennt.

¹¹Erhard Crome: Sozialismus in der Dritten Welt. Vortrag und Diskussion am 3.4.2008 in Leipzig.

Kalkül bei der Nichtbeachtung dieser Ansätze, sondern gehe eher von einer eigentümlichen Konstruktion des Wahrnehmungsapparats aus, die es schlicht nicht gestattet, die Welt in allen Teilen so wahrzunehmen, wie sie ist. Wenn allerdings linke Programmatik – besonders in der Analyse der Dynamik heute vor sich gehender Umbrüche, der damit verbundenen Potenziale und Gefahren – noch immer marxistischer Tradition verpflichtet sein sollte, dann auch den folgenden Argumenten der Altmeister vor über 150 Jahren (MEW 4, S. 467)

Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft [...] gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Deziennen ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur noch die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. [...] Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr der Beförderung der bürgerlichen Zivilisation und der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; [...] bringen die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden die Existenz des bürgerlichen Eigentums.

Die Sprengkraft heutiger Entwicklungen ist nach diesen Überlegungen also vor allem in den führenden Abteilungen der technologischen Entwicklungen zu suchen, Elemente einer über diese Gesellschaft hinausweisenden Vision sollten in den Praxen gerade *dieser* Abteilungen der Produktivkräfte deutlicher zu Tage treten als an allen anderen Stellen der Gesellschaft. Und zwar in ihrem Spagat zwischen den bewahrenswerten zivilisatorischen Errungenschaften der Produktivkraftentwicklung, welche die kapitalistische Hülle gegenüber allen vorangegangenen Gesellschaften erst ermöglicht hat, und den extremen Hemmnissen, welche dieselbe Hülle in ihrer heutigen Form der weiteren Entwicklung der Menschheit in den Weg stellt. Der Darstellung einer solchen Prämisse widmeten die Autoren des „Manifests“ immerhin sechs ganze Seiten, bevor sie zur eben zitierten Schlussfolgerung gelangten.

Der weiter oben lokalisierte *blinde Fleck* der programmatischen Debatte ist also nicht schlechthin ein leichtgewichtiges Defizit derselben, sondern versperrt den Blick auf die genaue Analyse der – in Marxscher Lesart – allerwesentlichsten Momente der heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen. Es erhebt sich auch die Frage, ob es sich bei dem genannten *blinden Fleck* nicht um die Spielart eines anderen blinden Flecks handelt, dessen Wirkung ich in der dritten Chemnitzer These¹² wie folgt ausgeführt habe:

Der Machbarkeitswahn der „grandiosen Siege der Menschheit über die Natur“ beginnt jedoch zu verfliegen. Die mit dieser gewaltigen Produktionsmacht gewachsene Handlungsmacht, deren Produktiv- und Destruktivkraft, entwickelt eine Eigendynamik, die Menschsein zunehmend aushöhlt und den Menschen letztlich zerquetschen wird, wenn er sich nicht aus seinem Hamsterrad zu befreien vermag.

¹²Hans-Gert Gräbe: Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft (Chemnitzer Thesen). In: Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Texte der 5. Rosa-Luxemburg-Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Hrsg. von Hans-Gert Gräbe. Reihe Texte zur politischen Bildung, Heft 34. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig (2006), S. 7-23. Auch veröffentlicht in Utopie kreativ 194 (2006), S. 1109-1120.

“... ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“¹³

Millionen sind diesem Fortschritt bereits zum Opfer gefallen. Nach der ethischen Katastrophe von Auschwitz, deren unbewältigte Dimension heute nicht nur in der Dritten, sondern auch im alltäglichen Faschismus der „zivilisierten“ Welt ihre Fortschreibung findet, sind wir gerade Zeuge einer sozialen Katastrophe bisher ungekannter Dimension, in der sich Menschen gegen Menschen wenden ob der ihnen angetanen Ungemach, und sehen am Horizont bereits die ökologische Katastrophe näher kommen, in der sich Natur gegen die Menschen wendet ob der ihr angetanen Ungemach. Der „Riss im System des Stoffwechsels zwischen menschlicher Gesellschaft und Umwelt“¹⁴ ist nie so groß gewesen wie heute.

Ob wir also bei der Art, wie wir über Wissenschafts- und Technologie-*Politik* reden, nicht bereits wieder unhinterfragt von Prämissen einer Gestaltbarkeit gesellschaftlicher Prozesse ausgehen, die uns in die heutige Existenzkrise der Menschheit geführt haben. Eine Krise, die mitnichten primär eine Frage der gerechteren Gestaltung einer Industriegesellschaft ist, sondern eine Frage um die Fundamente, auf denen die soziale und biologische Fortexistenz der Menschheit als Ganzes überhaupt möglich ist. Ein Thema, das auch Reinhard Mocek¹⁵ noch vor vielen Jahren auf der Suche nach der „Grundidee eines ‚linken‘ Wissenschafts- und Technologiekonzepts“ beschäftigte. Wenig ist davon in seinem aktuellen Aufsatz in diesem Band geblieben. Kluge Menschen haben jüngst die „Potsdamer Denkschrift“¹⁶ mit dem Untertitel „Learn to think in a new way“ veröffentlicht. Wir erinnern uns – VDW, Einsteinjahr 2005 – war da was? Wenn schon nicht von diesem Text, wenigstens von diesem Verein (VDW) konnte man neulich in einem linken Blatt lesen¹⁷.

Hat das Wort der Wissenschaft im wissenschaftspolitischen Diskurs der Linken(dot) also überhaupt Gewicht? Oder genügt es, dieses Wort durch die Worte ebenso handverlesener Wissenschaftler bei gelegentlichen Konsultationen zu ersetzen? Cast, Schnitt – daraus machen wir unseren eigenen Film von Wissenschaft und verkaufen den als linke Wissenschaftspolitik?

Die Windmühlenflügel linken(dot) Politikdiskurses

Leider geht im Kampf gegen diese Windmühlenflügel linken(dot) Politikdiskurses die bisher immer wieder mühsam zusammengetragene Substanz weitgehend verloren. Der Herausgeber bat mich um einen Beitrag zum Thema „geistiges Eigentum“ – eine extrem spannende und wichtige Debatte mit spektakulären Durchbrüchen in den letzten Jahren und Jahrzehnten.

¹³Walter Benjamin: Geschichtsphilosophische Thesen. In: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1965, S. 39-74., These 9

¹⁴Michael Löwy: Destruktiver Fortschritt. Marx, Engels und die Ökologie. Utopie kreativ 174 (2005), S. 306-315.

¹⁵Reinhard Mocek: Von der Möglichkeit einer „organischen Wende“ in der Forschungs- und Technologiepolitik. Utopie kreativ 47/48 (1994), S. 74-86.

¹⁶Potsdamer Manifest und Potsdamer Denkschrift. Siehe <http://www.vdw-ev.de/manifest/index.html>

¹⁷Fast 50 und agil geblieben. Gastbeitrag von Reiner Braun, Geschäftsführer des VDW. Disput 9/2007. S. 16.

Von den ersten Anfängen der Bewegung für Freie Software Mitte der 80er Jahre bis zu deren Allgegenwart im heutigen IT-Bereich sind gerade einmal 20 Jahre vergangen. 1999, vor nicht einmal zehn Jahren, gründete Jimmy Wales¹⁸ *Nupedia*, das Vorläuferprojekt von *Wikipedia*. Erinnert sich heute noch irgendjemand daran, dass es eine Zeit ohne Wikipedia gab? Die Szene – allen voran das Flaggschiff Google – sammelt Geld in der Gesellschaft ein wie ein Staubsauger und verwandelt dieses in Fortschritt, oder wenigstens in das, was es für Fortschritt hält. Spektakuläre Durchbrüche wurden in der europäischen Debatte gegen Softwarepatente erreicht, die UNESCO durch Staaten der dritten Welt gegen neokoloniale Angriffe unter dem Banner der „geistigen Eigentumsrechte“ in Stellung gebracht, TRIPS-2 liegt weitgehend auf Eis und auch die Auseinandersetzungen um die Novellierung des deutschen Urheberrechts werden erbittert geführt, wenn auch hier die Wissenschaftssphäre erst einmal eine herbe Niederlage¹⁹ einstecken musste.

Jedoch hat die allgemeine Amnesie linker(dot) Technologiepolitik auch den Herausgeber dieses Bandes erreicht, wenn er in seinem sonst sehr pointiert argumentierenden einleitenden Beitrag im Abschnitt „Neue Technologien und Bildungspolitik“ bemerkt (zitiert nach einer Arbeitsfassung vom Jan. 2008, S. 13)

Es gibt eine Reihe von Entwicklungsproblemen im Bereich der Informationstechnologien, die bald schon einer generellen Regelung bedürfen. Auch hier muss die Linke gewappnet sein, wenngleich die Entfaltungsstrukturen des informationellen Kapitalismus noch weitgehend offen liegen. Das betrifft in erster Linie den Begriff und Sachverhalt des „geistigen Eigentums“. Der Zugang zum gesellschaftlichen Wissen in Zeiten unendlicher Reproduzierbarkeit schafft neue juristische, aber auch soziale Probleme. Wir konnten uns im Gesprächskreis zu einer linken Haltung zu dieser Frage nicht einigen; auch die verfügbare Literatur (Mocek verweist in einer Fußnote auf zwei Arbeiten²⁰ – HGG) hilft hier nicht weiter.

Die Aussage über den Gesprächskreis mag vielleicht zutreffen, alles andere zeugt von Unaufmerksamkeit und schlechter Kenntnis der linken Debatte zu diesen Fragen, die ja selbst im Umfeld der Linken(dot) in den letzten Jahren sehr heftig geführt wurde, auch wenn sie aus den genannten Gründen bisher keinen Eingang in die programmatische Debatte und vor allem Dokumente ebendieser Linken(dot) gefunden hat. Die seit wenigstens zwei Jahrzehnten andauernden vehementen Barrikadenkämpfe, die ich in ²¹ genauer charakterisiert habe, als „Entwicklungsprobleme, die bald schon einer generellen Regelung bedürfen“ zu verharmlosen, ist Teil des *blinden Flecks* und wird der subtilen, Gesellschaft sprengenden *Macht des Wissens* auch im Ringen mit der *Macht des Geldes* nicht gerecht. Diese Sprengkraft ist aber

¹⁸http://de.wikipedia.org/wiki/Jimmy_Wales

¹⁹Siehe hierzu <http://www.urheberrechtsbuendnis.de>, insbesondere Rainer Kuhlen: Erfolgreiches Scheitern – eine Götterdämmerung des Urheberrechts. Schriften zur Informationswissenschaft, Bd. 48. VHW Verlag, 2008. sowie die Pressemitteilung 1/08 vom 28. Februar 2008 des Aktionsbündnisses „Wissenschaft off-line – erste negative Auswirkungen der Urheberrechtsnovelle“, <http://www.urheberrechtsbuendnis.de/pressemitteilung0108.html>

²⁰Sabine Nuss: Copyright & Copyriot. Aneignungskonflikte um geistiges Eigentum im informationellen Kapitalismus. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2006. Hans-Gert Gräbe: Geistiges Eigentum, Gemeineigentum und die Eigentumsfrage. Ein Plädoyer gegen geistiges Eigentum als Konzept. In: Die geistigen Strömungen heute und das Problem der nachhaltigen Entwicklung. Hrsg. von Kurt Reiprich. Rohrbacher Manuskripte, Heft 12. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2005, S. 102-108.

²¹Hans-Gert Gräbe: Die Macht des Wissen in der modernen Gesellschaft. Utopie kreativ 177/178 (2005), S. 629-643.

nicht zu erkennen, wenn man einem dinglichen Wissensbegriff anhängt, der den in der Tat einfach gewordenen Akt des Kopierens eines Datenträgers mit der „Reproduktion des Wissens“ verwechselt. Es ist auch nicht „der Zugang zum [...] Wissen“, sondern neue technologische Möglichkeiten, die „neue juristische, aber auch soziale Probleme“ schaffen. Aber das ist eine Eigenart jeglicher neuen technologischen Möglichkeit, die noch stets einen Kampf zwischen Altem und Neuem ausgelöst hat. In dem Zusammenhang wäre es dann doch wichtig zu verstehen, „wie geht Fortschritt?“

Es ist müßig, auf einem solchen Acker noch einmal die lange bekannten Argumente zum Thema „geistiges Eigentum“ auszubreiten, weitere Seiten zu füllen und damit Alibis zu ermöglichen, man habe sich ja mit dem Thema befasst, aber „wir konnten uns [...] zu einer linken Haltung zu dieser Frage nicht einigen“. Als ob es darum ginge, am Ende dieses Meinungsbildungsprozesses bei einer *einheitlichen* Haltung, Meinung oder was auch immer anzukommen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn es auch in der Linken(dot) einen wahrnehmbaren Resonanzboden für diese Debatten gäbe und eine Kultur, die klar unterscheidet zwischen dem *öffentlichen Gebrauch der Vernunft zum Raisonieren* und dem *privaten Gebrauch der Vernunft zum Handeln*. Denn geht es nicht um Verständigung, damit wir als Linke hinterher besser aufgestellt sind als vorher, wirkmächtiger sind, weil wir Synergien nutzen können, ohne Vielfalt unnötig einzuschränken?

Ich beschränke mich deshalb im Rest des Textes darauf, aus meiner Sicht wichtige Entwicklungsstationen im Kampf um „geistiges Eigentum“ der letzten 20 Jahre zu benennen und kurz zu charakterisieren.

Die Anfänge – Richard Stallman und das GNU-Projekt

Computer als wissensintensive ingenieurtechnische Artefakte haben ihre entwicklungslogischen Wurzeln sowohl tief im wissenschaftlichen Bereich als auch im Bereich der hochtechnologischen Industrie. Während der freizügige Zugang zu Informationen eine *conditio sine qua non* für das Funktionieren der Wissenschaftssphäre ist („Information wants to be free“) geht es in letzterem Bereich auch darum, vorgeschossene Investitionen wieder hereinzuholen und die dazu erforderlichen Geschäftsmodelle zu entwickeln. Dabei werden auch Informationen und anderes „geistiges Eigentum“ auf Verwertbarkeit abgeklopft. Dieser dialektische Widerspruch muss gesamtgesellschaftlich prozessiert werden, um auf beiden Seiten die notwendigen Spielräume für gesellschaftliche Entwicklung zu erhalten. Im Computerbereich ist dies heute vor allem für die Erstellung von Software von Belang.

Die klassischen Mittel des Interessenausgleichs zwischen den beiden Polen Wissenschaft und Technikindustrie – vor allem der Patentschutz – spielten dabei zunächst nur eine untergeordnete Rolle, da die Bedeutung der Entwicklungen im Computerbereich lange unterschätzt wurde²². In späteren Jahren konzentrierte sich die Industrie auf die Herstellung entsprechender Hardware und gab, wenn überhaupt vorhanden, die zum Betrieb erforderliche Software als Gratisbeigabe mit, vergleichbar einem technischen Handbuch. Diese inhärente Kopplung diente einerseits als Markteintrittsbarriere und führte andererseits dazu, dass bis weit in die 1970er Jahre hinein Software quelloffen und frei war und zu großen Teilen im akade-

²²So schätzte etwa IBM in den Anfangsjahren den weltweiten (bezahlbaren) Bedarf an derartigen Rechenmaschinen auf 5 bis 8 Einheiten – und währte sich damit in der klassischen Domäne des Industrieanlagenbaus. „I think there is a world market for maybe five computers.“ – Thomas Watson, chairman of IBM, 1943. (Quelle <http://www.heise.com/gchumor.htm>, 20.10.2005.)

mischen Bereich selbst – dem, neben dem militärischen, damaligen Haupteinsatzgebiet von Computertechnik – geschrieben wurde. Sie war damit auf natürliche Weise Teil des Kreislaufs akademischen Wissens, der sich schon immer durch freizügige Zugangsbedingungen (unter Wahrung entsprechender, in Reputation akkumulierbarer „Erfinder“-Rechte) jenseits „geistiger Eigentumsrechte“ gegen den ökonomischen Bereich abhob. Unterstützt wurden diese Entwicklungen durch eine Reihe kartellrechtlicher Entscheidungen²³.

Die Situation änderte sich Anfang der 1980er Jahre mit dem Siegeszug des Desktop-PC. Die Bedeutung von Software als eigenständiger ökonomischer Einheit zum Betrieb von Computertechnik wuchs – und damit der Versuch der ökonomisch motivierten Schließung einer bis dahin offenen Welt. Die freizügigen Regelungen der Computerfirmen gegenüber dem akademischen Bereich im Umgang mit Software wurden weitgehend abgeschafft, quelloffene Software zu entsprechender Hardware so gut wie nicht mehr verbreitet und zugleich die Instrumente des Copyright-Rechts genutzt, um das Unterlaufen solcher Regelungen auch juristisch zu verfolgen.

Es war eine banale Sache, die den Stein 1984 ins Rollen brachte²⁴: Ein Drucker ließ sich mit der mitgelieferten Software nicht so ansteuern wie gewünscht. Eine kleine, für Experten triviale Änderung an den Quellen der Software hätte ausgereicht das Problem zu beheben – aber die gab es nicht mehr dazu. Nicht gratis und auch nicht gegen Geld. Man hätte die Firma bitten müssen, die Änderungen vorzunehmen. Und selbst wenn die neue Software nach einiger Zeit wirklich eingetroffen wäre, so wäre sie für das aktuelle Problem viel zu spät gekommen.

Es war bereits damals die klare Erkenntnis von Richard Stallman und seinen Mitstreitern vor allem aus dem Umfeld des MIT, dass eine solche Schließung des Codes eine sinnvolle Ausnutzung der Möglichkeiten der neuen Technik prinzipiell be- und verhindert. Stallman startete deshalb 1984 das GNU-Projekt, mit dem ein vollständiges Äquivalent zu dem inzwischen kommerzialisierten Betriebssystem Unix einschließlich der darauf aufsetzenden Basiswerkzeuge geschaffen werden sollte, dessen Quellen grundsätzlich freizügig zur Verfügung stehen und welches damit nach den im Wissenschaftsbetrieb bewährten Regeln weiterentwickelt werden kann.

In der Folge entstand ein riesiger Fundus von Softwarebausteinen für die verschiedensten Zwecke, die heute unter einer der Freien²⁵ Lizenzen verfügbar sind und weiterentwickelt werden und die Grundlage heute verfügbarer komplexer Software-Artefakte wie des Freien Betriebssystems GNU/Linux oder des Freien Office-Programms OpenOffice bilden.

Der Copyleft-Ansatz, das GNU Manifesto und die Free Software Foundation

Um dieses Vorhaben in einem rechtlich anders strukturierten Umfeld umzusetzen, verließ Stallman 1984 das MIT, weil sonst seine Arbeit als Angestellter der Universität gehören würde, die damit die Vertriebsbedingungen der Software bestimmen könnte. Nach einer Interimszeit, in der das GNU-Projekt an Fahrt gewann, wurde 1985 die Free Software Foundation

²³Volker Grassmuck: Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2002. S. 202 ff.

²⁴Ebenda. S. 222.

²⁵Kein Druckfehler. In der deutschen Literatur wird von Freien Lizenzen mit einem großen F geschrieben, wenn die komplexe Semantik des damit verbundenen Freiheitsbegriffs besonders betont werden soll. Genau darum geht es aber auch in diesem Text.

(FSF)²⁶ als juristische Person gegründet, an welche sich die vom Mainstream abweichenden, detailliert auch philosophisch begründeten Vorstellungen²⁷ juristisch binden ließen. Der zentrale „Hack“ aber war die GNU Public License (GPL)²⁸, die Lizenz, unter welcher die so produzierte Software verwendet werden durfte. Die Rahmenregelungen des Copyright, das normalerweise eingesetzt wird, um den freizügigen Umgang mit immateriellen Gütern zu beschränken, wurden verwendet, um eine solche Beschränkung gerade zu verhindern. Die spezielle Art der Regelung wird in der Literatur deshalb auch als „Copyleft“ bezeichnet. Weitergabe und Nutzung von GPL-Software ist – grob gesprochen – unter den folgenden vier Bedingungen (Freiheiten) zulässig:

1. Der Freiheit, das Programm für jeden Einsatzzweck zu verwenden;
2. Der Freiheit, das Programm für eigene Zwecke zu verändern (dies setzt die freizügige Zugänglichkeit des Quellcodes voraus);
3. Der Freiheit, Kopien – gratis oder für Geld – weiterzugeben;
4. Der Freiheit, modifizierte Versionen des Programms so zu verteilen, dass die Gemeinschaft aus den Veränderungen Nutzen ziehen kann.

Während die ersten drei Bedingungen vor allem individuelle Freiheitsrechte beschreiben, ist die vierte Bedingung ein kollektives Freiheitsrecht und bedingt, dass modifizierte Versionen nicht unter restriktiveren Bedingungen verbreitet werden dürfen als die Originale. Diese auch „Viralität“ genannte Bedingung ist der Kern des „Hacks“, denn sie verhindert das Schließen des Codes von Weiterentwicklungen und so die Verwendung von GNU-Software für proprietäre Programme. Die qualitativ oft extrem hochwertigen Programme stehen nur denen zur Verfügung, die sich explizit dem Prinzip des „Information Sharing“ im Softwarebereich verpflichtet fühlen. Diese Viralität generiert bereits mehr als 20 Jahre lang den Zusammenschluss der „Kreativen“ gegen die in Kategorien des Besitzstands Denkenden „Owner“ und viele aktuelle Auseinandersetzungen etwa um Softwarepatente wären nicht denkbar ohne diese Gemeinde der Nutzer und Entwickler Freier Software.

Freie Software und Ökonomie

Richard Stallman wird mit seinem berühmten Spruch „free as in free speech not as in free beer“ nicht müde zu betonen, dass es sich beim Prinzip des freizügigen Zugangs zu den Wissensressourcen der Menschheit um ein übergreifendes Entwicklungsprinzip der Menschheit handelt, das – wenn überhaupt – in einem allenfalls dialektischen Gegensatz zu ökonomischen Grundprinzipien der freien Marktwirtschaft steht. Gleichwohl haben sich Menschen, die gezwungen sind, mit dem Schreiben von Software ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bereits sehr frühzeitig auch über eine ökonomietheoretische Einbettung ihres eigenen Handelns Gedanken gemacht.

²⁶Siehe <http://www.fsf.org>. Die FSF bietet einen institutionellen Rahmen, in welchem verschiedene übergreifende ökonomische, philosophische und juristische Aspekte des Umgangs mit Freier Software gebündelt werden. Die FSF ist insbesondere die juristische Person, welche sich um Fragen der Einhaltung der Regelungen der GPL kümmert.

²⁷Richard Stallman: The GNU Manifesto. 1985, <http://www.gnu.org/gnu/manifesto.html>. Deutsche Übersetzung <http://www.gnu.de/mani-ger.html>.

²⁸Siehe <http://www.gnu.org/licenses/gpl.html>.

Sind doch gerade diese ökonomischen Akteure oft mit der Forderung konfrontiert, „sich zu vernetzen, ohne sich zu vernetzen“, wie Wolf Göhring²⁹ deren Dilemma treffend auf den Punkt bringt. Die beiden Abhängigkeitsstrukturen, welche in solchen Netzen von aufeinander angewiesenen Unternehmen entstehen, beschreibt Eric Raymond in seinem berühmtem Aufsatz³⁰ als „Kathedrale“ und „Basar“. Auf der einen Seite findet sich mit dem Prinzip des „Marktführers“ die Wiedergeburt „realsozialistischer“ Strukturen im Kleinen und eine für kapitalistische Verhältnisse auf den ersten Blick sehr attraktive Lösung. Sehr attraktiv allerdings nur in einem statischen Kontext: Einmal eine Erfindung machen und dann Geld scheffeln bis zum Abwinken. Den Traum haben schon viele geträumt, nicht zuletzt in der Boom-Welle der New Economy, aber noch kaum jemand realisiert; er liegt auch dem Verständnis von Software als Produkt zu Grunde. Dieser Traum ist allerdings wohl auch eine der zentralen Ursachen für den ungeheuren Druck, mit dem heute versucht wird, das Konzept mobilen geistigen Eigentums umfassend gesellschaftsfähig zu machen.

Die Sprengkraft des Freien Zugangs zum Wissen

Andere Akteure beginnen beim Grundprinzip des freizügigen Zugangs zu den Wissensressourcen der Gesellschaft und entwickeln neue Geschäftsmodelle, die explizit einen solchen Zugang befördern. Diese Ansätze haben es geschafft, in den letzten Jahren außerordentliche finanzielle Mittel in Bewegung zu setzen. Ich hatte dafür bereits weiter oben das Bild eines Staubsaugers bemüht, der überall in der Gesellschaft Geld einsaugt und in „Fortschritt“ verwandelt. Diesen realweltlichen Fakt allein als Ausfluss finanzkapitalistischer Turbulenzen in einer auch sonst aus allen Fugen geratenen Finanzwelt, als Bewegungsform der „blinden tautologische Selbstbewegungsstruktur des Geldes“³¹ zu interpretieren, greift zu kurz.

Schließlich werden die enormen Summen, die Google am Markt einsammelt, u.a. für wichtige Projekte wie „Google Scholar“ <http://scholar.google.de> oder „Google Books“ <http://books.google.com> und insbesondere die damit verbundenen rechtlichen Auseinandersetzungen eingesetzt. Google ist auch ein erstklassiger Partner der Wissenschaftseinrichtungen beim Ringen um die Kontrolle über die Fachinformationssysteme, wie an anderer Stelle³² von mir jüngst ausgeführt.

Mit der neoliberalen Hegemonie im Ringen zwischen der „Macht des Wissens“ und der „Macht des Geldes“ ist es also längst nicht so eindeutig bestellt wie es vielleicht in anderen Bereichen unserer Gesellschaft den Anschein haben mag. Im Gegenteil, es wäre leicht von weiteren Schlachtfeldern zu berichten, auf denen „das Dogma des bürgerlichen Eigentums in aktiven Konflikt gerät mit dem Dogma der bürgerlichen Freiheit“³³, so von der

²⁹Wolf Göhring: Mitten in einer Revolution? Die gesellschaftliche Bedeutung der IT als besonderer Produktivkraft. In: FIF-Kommunikation, März 2004. Siehe <http://www.wolf-goehring.de>.

³⁰Eric S. Raymond: The Cathedral and the Bazaar. Musings on Linux and Open Source by an Accidental Revolutionary. Verlag O'Reilly, 1999. Siehe auch http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Kathedrale_und_der_Basar.

³¹Robert Kurz: Der Kollaps der Modernisierung. Leipzig (1994). S. 290.

³²Hans-Gert Gräbe: Neoliberalismus, Wissenschaft und Gemeineigentum. In: Der Dezennien-Dissens. Die deutsche Hochschul-Reform-Kontroverse als Verlaufsform. Hrsg. von Hansgünter Meyer. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Band 20. Trafo Verlag, Berlin 2006, S. 297-313.

³³Eben Moglen: The dotCommunist Manifesto. Siehe <http://emoglen.law.columbia.edu/publications/dcm.html> oder <http://www.bemagazin.de/no10/d/moglen.html> für eine Übersetzung ins Deutsche.

Open-Access-Bewegung³⁴, von Creative Commons³⁵ sowie von den großen Digitalisierungsprojekten wie Google Print, <http://print.google.com>, oder Austrian Newspapers Online, <http://anno.onb.ac.at>. Gerade die letzten beiden Beispiele zeigen, dass sich Politik und Gesetzgebung kaum auf Dauer der normativen Kraft faktischer Konsequenzen werden verweigern können, welche durch die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Kommunikationstechnologien ausgelöst wurden und in ihren Auswirkungen kaum unterschätzt werden können. Strategisch denkende Player des Big Business wie George Soros oder IBM haben die Zeichen der Zeit längst verstanden³⁶.

Der Kampf um „geistiges Eigentum“

Bemühungen zur Ausdehnung des Eigentumsbegriffs in den immateriellen Bereich sind mit einer Reihe von Schwierigkeiten konfrontiert und überhaupt auch sehr jungen Datums, maximal 100 bis 200 Jahre alt. Entsprechende Verträge haben immer den Charakter von Gestattungsrechten. Wirklich harte Eigentumsrechte waren historisch zunächst vor allem mit dem vor etwa 100 Jahren entstandenen Begriff des (technischen) Patents verbunden. Sie sollten die Refinanzierung des oft nicht unerheblichen Aufwand zur Generierung der in einem technischen Artefakt enthaltenen Idee sichern.

Während sich die Refinanzierung der materiellen Ressourcen über Besitztitel auf Grund der inhärenten Exklusivität einfach gestaltet, ist das bei Ideen sehr schwierig. Es ist nicht nur die fehlende Exklusivität, sondern darüber hinaus der extrem flüchtige, weil öffentliche Charakter jeder Idee. Sie entsteht nicht voraussetzungslos, sondern ist Teil eines öffentlichen Diskurses, der seinerseits eingebettet ist in eine kausal und historisch tief gestaffelte Sammlung von Anwendungs-, Begründungs-, Hintergrund- und Querschnittswissen, deren öffentlicher Charakter die Basis für Menschsein schlechthin bildet. Wir lernen es aus Büchern, in der Schule und Universität und können uns mit anderen Menschen nur deshalb kultiviert verständigen, weil unsere gemeinsamen Erfahrungen in einen solchen freizügig zugänglichen kulturellen Kontext eingebettet sind. Eine Idee aus diesem Substrat herausreißen zu wollen bedeutet, dieses Substrat zu schädigen.

Geistige Eigentumsrechte müssen immer diesen Spagat berücksichtigen – und so ist es bzw. war es auch mit dem Patentrecht. Enge zeitliche Beschränkung, die Forderung nach Technizität und Erfindungshöhe sind – oder schon waren? – die Stellschrauben des Gesetzgebers, um diesen Abwägungstatbestand auszutarieren. Mit fortschreitender Wissensintensität von Produktion nimmt die Bedeutung des Funktionierens der Wissenssphäre zu. Die Stellschrauben werden derzeit aber in der anderen Richtung nachgezogen.

Eben Moglen, Professor an der Law School der renommierten Columbia University, macht dies in seinem Aufsatz „The dotCommunist Manifesto“³⁷ als Konflikt aus zwischen „Owners

³⁴Katja Mruck, Günter Mey: Open Access. Freier Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Forum Wissenschaft (2005) 3, S. 58-62.

³⁵Die Creative Commons Bewegung stellt juristische Bausteine zur Verfügung, aus denen sich leicht Freie Lizenzen zusammenstellen lassen, die den Bedingungen verschiedenster Bereiche kreativ-geistiger Arbeit angepasst sind. Siehe <http://creativecommons.org> oder Texte in den verschiedenen Open Source Jahrbüchern. Diese Jahrbücher sind ein Projekt des Lehrstuhls Informatik und Gesellschaft an der TU Berlin, unterstützt von Lehmanns Media Berlin, siehe <http://www.opensourcejahrbuch.de>.

³⁶Hans-Gert Gräbe: Die Macht des Wissen in der modernen Gesellschaft. Utopie kreativ 177/178 (2005), S. 629-643.

³⁷Eben Moglen: Ebenda. In Stil, Diktion und Argumentation dem Vorbild verpflichtet, ist es eine der wich-

and Creators“ und stellt die Adäquatheit des Eigentumsbegriffs für Ideen ganz grundsätzlich in Frage. Ideen sind der „Schmierstoff“ der Wissensgesellschaft und Puzzlestücken gleich, die es gilt, zu einem Bild von der Welt zusammzusetzen. Ist es bereits schwierig, neue Ideen zusammenzufügen, wenn alle Puzzlestücke frei auf dem Tisch liegen, um wie vieles schwieriger bis aussichtslos würde dies in einer neoliberal geprägten „Gesellschaft geistiger Eigentümer“ sein, in der alle Beteiligten mit Pokerface um den Tisch sitzen und zunächst um die Puzzlestücke selbst schachern. Dieses gemeinsame Bauen an einem großen Puzzle ist – im Gegensatz zur Produktion von Waren – auch nicht in Teilen vernünftig privatisierbar, ohne das Funktionieren des gesamten Wissenschaftssystems existenziell in Frage zu stellen.

„Geistiges Eigentum“ als Konzept demontiert die kreativen Fähigkeiten der Gesellschaft und zerlegt damit den Innovations-Motor, der die gesellschaftliche Entwicklung im Zeitalter der zunehmenden Bedeutung der „Beherrschung der Macht der Agentien“³⁸ im Innersten treibt, in seine Einzelteile.

Eben Moglen sieht die Protagonisten „geistigen Eigentums“ sogar in der Rolle des Zauberlehrlings, dem die eigenen Gestaltungsmittel zu entgleiten drohen: „Aber das bürgerliche Eigentum ist kein magisches Amulett gegen die Konsequenzen bürgerlicher Technologie; der Besen fegt und fegt und das Wasser steigt und steigt“. Seine sehr scharfsinnige Analyse begründet zugleich die Notwendigkeit der Neujustierung zweier Hauptlinien des Kommunistischen Manifests³⁹: Statt „Bourgeoisie und Proletariat“ ist das erste Kapitel mit „Owner and Creator“ überschrieben und statt „Proletarier und Kommunisten“ das zweite mit „Creation and Freedom“. Und er argumentiert, warum und wie die beiden letztgenannten Grundsäulen, auf denen diese unserer Gesellschaft ruht, ohne einen freizügigen Zugang zu den Wissensressourcen wegbrechen werden. Ein Weiterdenken Marxistischer Theorie in bester Marxscher Denktradition.

Anhang: Auswahl von Texten des Autors zum Thema

- Mathematische und informatische Kompetenz im Computerzeitalter. In: Utopie kreativ 125 (2001), S. 220-231.
- Emanzipatorische Herausforderungen moderner Technologien – 10 Thesen. In: Naturwissenschaftliches Weltbild und Gesellschaftstheorie. Entscheidungen im Spannungsfeld von Naturprozessen und humaner Lebensgestaltung. Texte zur Philosophie, Heft 9. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2001, S. 85-92.
- Thesen zum Kolloquium „Bildungsanforderungen im 21. Jahrhundert“ des Rohrbacher Kreises, Leipzig, 30.9.2000.
- Von der Waren- zur Wissensgesellschaft. In: Nachhaltigkeit, Wissenschaftsethik, Globalisierung. Rohrbacher Manuskripte, Heft 8. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2002, S. 27-34.
- Christoph Spehr und moderner Sozialismus. In: Gleicher als andere. Eine Grundlegung der freien Kooperation. Hrsg. von Christoph Spehr. Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung 9, Karl Dietz Verlag, Berlin 2003, S. 172-176.

tigsten und schlüssigsten marxistisch tradierten Argumentationen zum Thema.

³⁸Karl Marx: Grundrisse der politischen Ökonomie. MEW Bd. 42, S. 592.

³⁹Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. MEW Bd. 4. S. 459-493.

- Virtuelle Macht und reale Gegenmächte. In: Utopie kreativ 171 (2005), S. 12-20.
- Die Macht des Wissen in der modernen Gesellschaft. In: Utopie kreativ 177/178 (2005), S. 629-643.
- Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft (Chemnitzer Thesen). In: Utopie kreativ 194 (2006), S. 1109-1120.
- Neoliberalismus, Wissenschaft und Gemeineigentum. In: Der Dezennien-Dissens. Die deutsche Hochschul-Reform-Kontroverse als Verlaufsform. Hrsg. von Hansgünter Meyer. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Band 20. Trafo Verlag, Berlin 2006, S. 297-313.
- Geistiges Eigentum, Gemeineigentum und die Eigentumsfrage. Ein Plädoyer gegen geistiges Eigentum als Konzept. In: Die geistigen Strömungen heute und das Problem der nachhaltigen Entwicklung. Hrsg. von Kurt Reiprich. Rohrbacher Manuskripte, Heft 12. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2005, S. 102-108.
- Das „Prinzip Hoffnung“ in der Wissensgesellschaft. In: Linke Utopien – die Zukunft denken. Texte der VI. Rosa-Luxemburg-Konferenz. Band 1. Hrsg. von Klaus Kinner und Ernst Wurl. Diskurs, Heft 21. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2006, S. 124-134.

Ein vollständige Übersicht sowie alle Texte zum Herunterladen sind unter <http://www.hg-graebe.de> zu finden.